

# Zum missverstandenen Theoriediskurs und dem Selbstverständnis der Archäologie

Alexander Veling

**Zusammenfassung** – Die Theorie-Debatte wird heute als wichtiger Bestandteil archäologischer Forschung zunehmend akzeptiert, die Konsequenzen dieser Anerkennung zeigen sich aber bisher kaum im Selbstverständnis, der Wissenschaftskommunikation oder der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Der Text schlägt vor, Theorie als die Grundlage der Archäologie zu benennen und als solche im Fach und der Ausbildung zu verankern. Theorie ist in diesem Verständnis keine Zusatzqualifikation, sondern Voraussetzung und Ausgangspunkt jeder archäologischen Tätigkeit.

**Schlagwörter** – Archäologie; Archäologieverständnis; Theorie; Theorieverständnis; Lehrpläne; Studium; archäologisches Selbstbild;

**Title** – On the misunderstood theoretical discourse and the self-image of archaeology

**Abstract** – Today, the theory debate is increasingly accepted as an important component of archaeological research, but the consequences of this recognition have so far hardly been reflected in the self-image, scientific communication or the training of young academics. The text proposes to name theory as the foundation of archaeology and to anchor it as such in the subject and in training. In this understanding, theory is not an additional qualification, but a requirement and starting point for every archaeological activity.

**Key words** – archaeology; understanding of archaeology; theory; understanding of theory; curricula; studying; archaeological self-image;

Manche stellen sich archäologische Theorie so vor: man sitzt Freitag spätnachmittags in einem schlecht gelüfteten und viel zu heißen Seminarraum und spricht stockend – von langen und unangenehmen Schweigepausen unterbrochen – über irgendwelche französischen Philosophen der 1970er-Jahre, und zwar so, dass es möglichst wenig mit Archäologie zu tun hat. Diese stickige und staubige, von zähem Schweigen und unangenehmen, ausweichenden Blickkontakten durchsetzte Atmosphäre bereitet sogar mir körperliches Unbehagen und schwitzige Hände. Der Drang, die Seminartür aufzureißen und rauszustürmen, Kelle und Spaten zu greifen und endlich anzufangen, lässt sich nur mit Mühe die ausgetrocknete Kehle herunter schlucken. Genau solche Szenen scheinen sich in den Köpfen vieler abzuspielen, sobald der Begriff Theorie fällt.

Dass sich solche Bilder entwickelt haben – und dass sie sogar eine gewisse Plausibilität besitzen – kommt nicht von ungefähr, sondern ist die Konsequenz eines sich seit Generationen reproduzierenden Systems. Betrachtet man die Studienpläne, die Darstellung von Archäologie in Museen und Wissenschaftskommunikation, den archäologischen Stellenmarkt oder universitäre Qualifikationsarbeiten, wird der Teufelskreis offensichtlich, in dem wir stecken. Studierende, die besonders theorieinteressiert sind, verlassen die Archäologie oft bereits im Grundstudium. Erst im Master an-

gebotene Theorieseminare müssen immer wieder aus Mangel an Teilnehmenden abgesagt werden. Theoriebezogene Debatten werden teilweise als „rein theoretisch“ missverstanden oder theoriebezogene Erkenntnisse nicht als „echte“ Forschungsergebnisse bewertet. Und neue, moderne Theorieeinführungen, die sich an Studierende richten, wirken für Verlage unattraktiv, weil Theorieausbildung wiederum in den Studienplänen und Modulbeschreibungen kaum eine Rolle spielt. Wir befinden uns in einem System der Theorievermeidung, das sich seit Jahrzehnten institutionell, strukturell und personell reproduziert – und offenbar genau von solchen Assoziationen lebt, wie ich sie eingangs geschildert habe.

Die wenigen, die eine Theoriedebatte offensiv einfordern und vertreten, haben sich ihre Kenntnisse und Fähigkeiten meist notdürftig im Selbststudium, im Ausland oder in den verschiedenen Nachbarfächern angeeignet und müssen hart um die nur vereinzelt vorhandenen entsprechenden Stellen konkurrieren. Dabei handelt es sich in aller Regel um befristete Jobs, die die Vorbereitung von Drittmittelanträgen oder großen Verbundforschungsprojekten zum Ziel haben. Dadurch erleben wir die paradoxe Situation, dass Theorie damit zwar einerseits als Grundlage archäologischer Forschung anerkannt wird, sich andererseits aber kaum Konsequenzen für das Selbstverständnis der Archäologie feststellen lassen. Es besteht

eine Schiefelage zwischen wissenschaftlichem Anspruch, anerkanntem Bedarf und fachlichem Selbstverständnis. Und vielleicht eine große Unklarheit darüber, was unter Theorie überhaupt verstanden werden soll.

Manche stellen sich unter Theorie die möglichst häufige Verwendung von langen Originalzitataten aus im Suhrkamp-Verlag erschienenen Büchern vor, andere, möglichst unplausible und abwegige Interpretationen aufzustellen und dritte, Texte so zu schreiben, dass sie möglichst kompliziert und unverständlich werden. Teilweise scheint das Ziel theoretischer Texte zu sein, sich möglichst auffallend von im Feld arbeitenden Kollegen abzugrenzen und möglichst viele Leser dazu zu bringen, den jeweiligen Fremdwort-Haufen möglichst früh und möglichst frustriert, demotiviert und mit dem Gefühl intellektueller Demütigung beiseitezulegen.

In der Theoriedebatte geht es aber nicht um intellektuelle Demütigungen, sondern eigentlich um ein ehrenwertes Unterfangen. Es geht darum, welche Forschungsperspektiven und Fragestellungen in der Archäologie Verwendung finden, in der Vergangenheit einflussreich waren und in Zukunft thematisiert werden sollten. Es geht um (Selbst-)Kritik und die Offenlegung von Autorität, Machtverhältnissen und der Dominanz einzelner Positionen und damit um Transparenz, Reflexion, Debatte und unsere disziplinäre Zukunft. Es geht um die Frage, welche Möglichkeiten wir haben, Fragen zu beantworten und welche Fragen wir stellen, um unsere Möglichkeiten zu nutzen. Es geht um die Verknüpfung von verschiedenen Einzeltheorien, Methoden und empirischen Beobachtungen, um die wissenschaftliche Relevanz und gesellschaftliche Verantwortung der Archäologien. Es geht um das „Was“, das „Wie“, das „Wer“, das „Warum“, das „Wofür“ und das „Wohin“ und somit um nichts weniger als um die Grundlagen einer Wissenschaft und um die entscheidende, gemeinsame und vielleicht einzige Klammer eines immer weiter in (konkurrierende) methoden- und epochenspezifische Einzeldebatten auseinandertriftenden Faches.

Ich schlage daher vor, den völlig überladenen Begriff „archäologische Theorie“ komplett zu streichen und durch „archäologische Grundlagen“ zu ersetzen. „Grundlagen“ ist deutlicher und offener zugleich, ist weniger assoziativ aufgeladen, transportiert nicht die irreführende Gegenüberstellung von Theorie und Praxis und macht dadurch besser deutlich, worum es geht. Er verdeutlicht, dass es sich bei Theorie nicht um eine freiwillige Zusatzqualifikation handelt, sondern Vorausset-

zung und Ausgangspunkt jeder archäologischen Tätigkeit und damit unseren allerersten Schritt. Beispielsweise lässt sich ohne ein (implizites) theoretisches Verständnis davon, wie archäologische Befunde mit sozialer Praxis zusammenhängen, kein Befund gezielt schneiden, ohne eine (implizite) Vorstellung von Vergleichbarkeit und Analogie kein Fundmaterial klassifizieren und ohne eine (implizite) Idee davon, warum wir archäologisch forschen, keine Fragestellung entwickeln. Der Begriff „Grundlagen“ würde damit auch klarstellen, wo Theorie in der universitären Ausbildung hingehört, und zwar in das Grundstudium. Dadurch würden Missverständnisse, was die Funktion des Theoriediskurses angeht, gar nicht erst aufkommen und Theorie würde von Anfang an im Selbstverständnis des wissenschaftlichen Nachwuchses verankert. Und der Begriff „Grundlagen“ hat noch einen weiteren Vorteil: Er ruft nicht den Geschmack von Staub, das kratzende Geräusch schlecht gewarteter Ventilatoren und den Geruch alter, vergilbter, von Stockflecken durchsetzter Suhrkamp-Bücher auf.

Alexander Veling M.A.  
Freie Universität Berlin  
Institut für Prähistorische Archäologie  
Fabeckstraße 23-25  
14195 Berlin  
Alexander.Veling@fu-berlin.de

<http://orcid.org/0000-0001-7246-8380>